

IDENTITÄTENWANDEL UND NATIONALE MOBILISIERUNG IN REGIONEN ETHNISCHER DIVERSITÄT

Ein regionaler Vergleich zwischen Westpreußen und Galizien
am Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts

Unter dem Titel „Identitätenwandel und nationale Mobilisierung in Regionen ethnischer Diversität“ fand am 21.–22. September 2001 am Marburger Herder-Institut eine Tagung statt, die den Schlußpunkt hinter ein von der Volkswagen-Stiftung gefördertes Forschungsprojekt setzte, welches sich bewußt um die Einbindung polnischer und ukrainischer Kollegen bemüht hatte. Nach einleitenden Bemerkungen der Tagungsorganisatoren, Ralph Schattkowsky und Michael G. Müller, behandelten zwölf Einzelreferate die drei Regionen, welche den Vergleichsrahmen bildeten: Westpreußen (Elegiusz Janus, Cesary Obracht-Prondzynski und Robert Traba), Galizien (Christoph Mick, Kai Struve, Vasył Rasevič und Oleh Turij), und die Bukowina (Oleksandr Dobrżanski, Anatolij Kruglašov und Sergij Osačuk). Ergänzt wurden diese Fallstudien durch Beiträge zur Geschichte der Juden in der Habsburgermonarchie (Wolfgang Häusler) und zu den Totejsi im weißrussisch-polnisch-ukrainischen Grenzgebiet (Hans-Christian Trepte). Die Ergebnisse wurden jeweils am Ende eines Halbtages in Kommentaren (von Steen Bo Frandsen, Peter Haslinger, Michael G. Müller und Ralph Schattkowsky) zusammengefaßt.

Gleich zu Beginn unterstrich Ralph Schattkowsky (Rostock/Halle), der auch für das Tagungsexposé verantwortlich zeichnete, noch einmal die Notwendigkeit einer endgültigen Abkehr von der traditionellen Nationalhistoriographie. Die Nation wachse nicht, wie frühere Vorstellungen suggerierten, aus der Masse heraus, sondern werde durch die Interaktion zwischen Massen und Eliten hergestellt. Die Wechselseitigkeit zwischen Nationalisierung, Modernität und der Angleichung regionaler Disparitäten führe hierbei auch zu einer Regionalisierung des Nationalen mit der Ausbildung von Netzwerken und der sich daraus speisenden organisierten Gruppendynamik. Wie die Projektergebnisse sowohl für Westpreußen als auch für Galizien nahelegten, werde hierbei vor Ort, so Schattkowsky, eine Atmosphäre des nationalen Bekenntniszwanges aufgebaut, was auch zu Gewalt gegen einzelne „Abweichler“ führe.

Die Nation als Mittel der Emanzipation oder eher der Disziplinierung, diese Frage zog sich als einer der roten Fäden durch viele Tagungsbeiträge. So gab etwa Michael G. Müller zu bedenken, daß nicht jede Massenmobilisierung automatisch in Richtung Demokratisierung wirke und oft zur Entwicklung individueller Emanzipationsstrategien zwischen konkurrierenden nationalen Bewegungen zwingt. Kai Struve (Marburg) stellte in der Diskussion zur Entwicklung in Galizien das Egalitätspotential des Nationalen – über den Anspruch der Verwirklichung von Gleichberechtigung – durchaus nicht in Frage, konstatierte jedoch gleichzeitig, daß der nationale Diskurs in Galizien im 19. Jahrhundert auf beiden Seiten weniger emanzipierend als vielmehr disziplinierend gewesen sei. In seinem Beitrag zu „Bauer und Nation in Galizien vor dem Ersten Weltkrieg“ führte Struve zudem aus, daß in

Galizien seit den 1880er Jahren eine verstärkte Präsenz nationaler Organisationen im Dorf beobachtet werden konnte, was dort in der Folge zu einer Restrukturierung der Kommunikation führte. Im Zuge der Entwicklung waren polnische und ruthenische Intellektuelle in Konkurrenz zueinander um die Gewinnung der Bauern und eine Verbesserung ihrer Lebenssituation bemüht. Die Präsenz nationaler Vereine ging hierbei allerdings oft auf die Initiative einzelner Dorfbewohner zurück; diese mußten jedoch den ständigen Kontakt mit Intellektuellen sicherstellen, um den Fortbestand der Vereine vor Ort zu garantieren.

Zu durchaus vergleichbaren Ergebnissen hinsichtlich des Verhältnisses zwischen nationalen Akteuren und der Gesamtbevölkerung gelangte Christoph Mick in seinem Beitrag über nationale Feste in Lemberg (Lviv, Lwów) vor dem Ersten Weltkrieg. Während die dynastische Festkultur in jenen Jahren einen eher systemstabilisierenden Charakter aufwies, waren Nationalfeste, so Mick, oft subversiv und zielten auf Veränderungen ab. Trotz der weitgehenden Friedfertigkeit spielte die durchaus mögliche Gewalt bzw. Eskalationsangst immer wieder eine zentrale Rolle. Insgesamt hätten Feste an symbolischen Orten unter jährlicher Wiederholung nicht nur die Nation als Letztwert stabilisiert, sondern auch bewußt als Demonstration gegenüber „den anderen“ gedient, um z.B. den ethnisch-nationalen Charakter der Stadt oder die eigene numerische Stärke zu unterstreichen.

Insgesamt wurde in den Ausführungen von Christoph Mick wie auch in der Diskussion der Aspekt des Fremdbezuges in einer besonderen Ambivalenz deutlich: als ein negativer (identifikatorisch-konzeptioneller) und ein positiver (organisatorisch-logistischer). Anders ausgedrückt korrespondierte z. B. bei den Vereinsaktivitäten das Konkurrieren in den Inhalten durchaus mit gegenseitigen Entlehnungen und direkten Bezugnahmen, was Strategien und Formen der Mobilisierung betraf. Peter Haslinger (München) widmete sich daher in seinem Kommentar der Frage nach den Gruppengrenzen und der daraus nötig werdenden Korrektur am gängigen Identitätsbegriff. Hier gelte es, so Haslinger, „Identität“ zum einen als Stabilitätsillusion einer Gruppe und als Näheillusion zwischen ihren Mitgliedern zu sehen; dabei gelte es jedoch zu beachten, daß es sich beim subjektiven Identitätsempfinden immer auch um das Zwischenergebnis eines kollektiven Aushandlungsprozesses handle. Entsprechend plädierte Haslinger dafür, die Aufmerksamkeit verstärkt den Rahmenbedingungen der Interaktion vor Ort zu widmen und die Nation auch als „Verständnisproblem“ zu interpretieren: Es müsse verstärkt gefragt werden, inwieweit die formulierten nationalen Selbstkonzepte in die Bedeutungshorizonte kleinregionaler Gemeinschaften integrierbar gewesen seien. In vielen Fällen könne vielleicht sogar von einer „Regionalisierung“ der nationalen Konzeption gesprochen werden, etwa durch die Berücksichtigung lokaler sozialer und weltanschaulicher Eigen- und Fremdbilder.

Bereits in seinen einleitenden Ausführungen hatte Ralph Schattkowsky auf den „versprechenden Charakter“ des Nationalen hingewiesen, wobei Eliten gezwungen seien, Feindbilder zu akzentuieren, wenn geweckte Erwartungshaltungen nicht aufrecht erhalten werden könnten. Die jeweils „Anderen“ als diskursive Ressource nationaler Integration erwiesen sich im Rahmen vieler Tagungsbeiträge entsprechend als ein zentraler Faktor. In seinen Ausführungen zu den „Kaschuben zwi-

schen deutscher Gesellschaft und polnischer Kultur“ wies Cesary Obracht-Prondzyński (Danzig/Gdańsk) nach, wie variabel Ethnisches in Zeit und Raum sei, und wie sehr dabei Gruppenidentität in einem Verweis auf den jeweiligen Nachbarn hergestellt werde (ein ähnliches, wenn auch auf der Basis freiwilliger Exklusion begründetes Beispiel präsentierte Hans-Christian Trepte, Leipzig, am Beispiel der „Hiesigen“, der Totejši). Robert Traba (Warschau) verwies seinerseits auf die kleinregionalen Unterschiede innerhalb Westpreußens und zog die Sinnhaftigkeit des klassischen Akkulturationskonzeptes, das von einer Stunde Null im Interaktionsprozeß ausgeht, für die Analyse ländlicher Lebenswelten Ostmitteleuropas in Zweifel. Weiter sei bei der Akkulturation ein gegenseitiger Austauschprozeß denkbar, der Identifikation nicht benötige und gleichzeitig Konfrontationen nicht ausschließe – ganz im Gegensatz zur Assimilation, der eine völlige Identifikation zugrunde liege und die die Akzeptanz der empfangenden Gruppe voraussetze.

Ein Ziel der Tagung war insgesamt, bisherige Vorstellungen eines nationalen Mit- und Gegeneinanders in den untersuchten Regionen einer kritischen Reflexion zu unterziehen. Vasył Rasevič (Lemberg) versucht in seinem Beitrag „Über das Verhältnis zwischen Volk und Nation bei der nationalen Formierung der Ukrainer“, eine Korrektur an der neuen ukrainischen Nationalhistoriographie anzubringen. Der Einschätzung, der Verzicht auf Staatlichkeit seitens der galizischen Ukrainer sei nur aus taktischen Gründen erfolgt, könne er sich nicht anschließen, so Rasevič; tatsächlich wären die Bedingungen für die Konstitution nationaler Identität und die Entwicklung einer Massenbewegung gerade im Rahmen der Habsburgermonarchie überaus günstig und die Kommunikation über die Grenze zum Russischen Reich hinweg sehr spärlich gewesen.

Der Beitrag von Sergij Osačuk (Czernowitz/Tschernowzy/Černovzy) zur „gesellschaftlichen Formierung der Nationalitäten in der Bukowina bis zum Ersten Weltkrieg“ war demgegenüber durch das Anliegen gekennzeichnet, die oft als multiethnisches Ideal stilisierte Bukowina als keineswegs konfliktfreie Region darzustellen. Es habe keine multikulturelle Verschmelzung gegeben, kennzeichnend sei vielmehr ein scharfes Nebeneinander der einzelnen nationalen Gruppierungen, welches sich seit den 1860er Jahren auch in den mit unterschiedlicher Geschwindigkeit expandierenden Vereinsnetzwerken widerspiegelte (zur Jahrhundertwende hatte jede nationale Gruppe eigene Studentenverbindungen, Lesehallen und Nationalhäuser). Vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges herrschte in Czernowitz eine ziemlich gespannte Atmosphäre, wobei allerdings die numerischen Verhältnisse auch bewirkten, daß sich eine Kompromißkultur herausbilden konnte – keine ethnische Gruppe konnte darauf zählen, im Kronland die Herrschaft auszuüben.

Zu einer ähnlich ambivalenten Einschätzung gelangte Anatolij Kruglašov (Czernowitz) in seinem Beitrag zu „Universität und Stadt im Nationalisierungsprozeß“. Zwar habe sich die Universität Czernowitz nicht zu einem nationalen Schlachtfeld entwickelt und die Professoren hätten außerhalb der Universität eine wichtige Rolle bei der Herstellung eines interethnischen Ausgleiches eingenommen. In ihren inneren Strukturen sei sie jedoch ebenfalls national segmentiert gewesen, etwa bei den Burschenschaften, auch wenn diese nicht offen-feindselig miteinander konkurrierten. Hinsichtlich der Rahmenbedingungen gelangte Kruglašov zur Ein-

schätzung, die imperialen Staatsstrukturen Österreich-Ungarns hätten einen wesentlichen Anteil daran gehabt, die nationale Gegnerschaft in der Bukowina zu dämpfen.

In seinem Schlußkommentar widmete sich Michael G. Müller der von ihm eingangs aufgeworfenen Frage, ob Ostmitteleuropa „ethnischer“ bzw. „nationalistischer“ gewesen sei als andere Teile Europas. Zwei Aspekte, so Müller, schienen diesen Eindruck zu erwecken: In Ostmitteleuropa sei eine größere ethnische Vielfalt politisiert worden, und die Wahrscheinlichkeit, daß Nationalisierung zur Konkurrenz um dasselbe Territorium führen würde, sei deutlich größer gewesen als in den meisten anderen Regionen Europas. Müller plädierte jedoch zu einem Umdenken, was nationale Mobilisierung als gesamtgesellschaftlich relevantes Phänomen betrifft: Bislang seien, so Müller, die ethnisch-nationalen Kämpfe als etwas Rückständiges angesehen worden, die Nationalisierung nach westeuropäischem Muster hingegen als etwas Modernes. Dagegen sei einzuwenden, daß in den diskutierten Beispielen ein Elitenwechsel überhaupt erst das Feld für eine moderne Entwicklung eröffnete; es wurden ständische Partizipationsvorstellungen in ethnische Kategorien überführt, was zu einer Delegitimierung der alten Schichten führte. Die Mobilisierung von Massen im Zeichen von Partizipation habe zur beschleunigten Entwicklung in Richtung moderner Kommunikationsgemeinschaften selbst in solchen Regionen geführt, in denen dies aufgrund der infrastrukturellen Grundlagen kaum zu erwarten gewesen wäre.

In seinem Kommentar stellte Steen Bo Frandsen (Hannover) abschließend fest, er sei nicht zuletzt auf Grund der Tagungsergebnisse überaus optimistisch im Hinblick auf die Entwicklung einer gesamteuropäischen Forschung zu Fragen des Nationalismus und Regionalismus. Die noch nicht festgefügtten Nationalhistoriographien (z. B. der Ukraine) bzw. deren erneute kontroverse Diskussion sei auch für die westeuropäische Forschung ein Anstoß, ihre Peripherien unter neuen Gesichtspunkten wiederzuentdecken. Insgesamt sei daher in nur wenigen Jahren eine Vergleichsebene erreicht worden, die ein gesamteuropäisches Bild zu zeichnen beginne.

Es bleibt entsprechend nur zu hoffen, daß sich diese erfreulichen Ansätze gerade unter den veränderten Rahmenbedingungen zu gesamteuropäischen Fragestellungen entwickeln, was das Verhältnis zwischen Nationalisierung, Regionalität und lokalen Lebenswelten betrifft. Zum Generalthema „Identitätenwandel und nationale Mobilisierung in Regionen ethnischer Diversität“ vor dem Ersten Weltkrieg würden die regionalen Disparitäten innerhalb Europas noch zahlreiche interessante Vergleiche ermöglichen und erfordern, wobei im Rahmen dieses Vergleiches gerade den böhmischen Ländern eine sehr wichtige Rolle zukommen würde – als Regionen mit Westeuropa durchaus vergleichbaren infrastrukturellen und institutionellen Voraussetzungen, jedoch eingebettet in das politische System eines multinationalen Reiches.